Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlin's bei allen Postanstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, der Niederlande (Holland), Rußlands, Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaufürstenthümer; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 55; Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst dem illustr. Wochenblatt „Ulk“, der „Deutschen Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft“ beträgt vierteljährlich 5 M. 25 Pf., monatlich 1 M. 75 Pf. (für Berlin incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblatt 25 Pf. Extra-Beistellgebühr pro Monat); für das Ausland ebenso pr. Kreuzband 13 Mk. pro Quartal. — Inserate à Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48, sowie deren Filialen Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 31. **Berlin, Sonnabend, den 19. Januar 1884.** **XIII. Jahrgang.**

Der Antrag Reichensperger.

Endlich hat gestern die Berathung dieses längst angekündigten Centrumsantrages auf Wiedereinführung der Artikel 15, 16 und 18 vom 31. Januar 1850 begonnen. Die Rednerliste wies eine so stattliche Länge auf, daß an eine Beendigung der Berathung kaum zu denken war. Wirklich hat auch eine Vertagung eintreten müssen. Das Schicksal des Antrages, vorläufig denselben einer Kommission zu überweisen, ist somit noch in der Schwebe. Die Fortschrittspartei hat sich dafür ausgesprochen; allein da in dieser Hinsicht die Nationalliberalen und Sezessionisten ausschlaggebend sind, die Haltung dieser beiden Gruppen jedoch nicht ganz feststeht, so ist eben keine gewisse Vorhersage zu machen.

Was war nun das Ergebniß der gestrigen vielstündigen Berathung? Auf eine glatte Annahme hat wohl das Centrum selber keineswegs gerechnet; denn so wahlverwandt die Konservativen und die Klerikalen in ihrem Hasse gegen den Liberalismus sind — sobald gewisse innerkirchliche Fragen zur Entscheidung vorliegen, klaffen die natürlichen Widersprüche zwischen den protestantischen Konservativen und ihren ultramontanen Vettern nur um so schärfer auseinander. Alles Liebeswerben von Seiten der Centrumsredner, des milderen Reichensperger wie des schrofferen Windthorst, fand eine Absage protestantischerseits, welche an Klarheit Nichts zu wünschen übrig ließ. Es ist aber nicht ohne Bedeutung für unsere Verhältnisse, immer wieder die Unnatürlichkeit der Vereinigung zwischen den beiden gegenwärtig unsere ganze parlamentarische Situation beherrschenden Elementen aufzuzeigen. Die Ultramontanen sind insofern in einer günstigeren Lage, als sie bei der Bewerbung um die protestantischen Stimmen in dem reaktionären Lager ihrerseits nichts von ihren Prinzipien aufzugeben brauchen, während diese, vielleicht unbewußt, den besten Theil ihres protestantischen Grundwesens preisgeben oder wenigstens verwischen, sobald sie jenen ultramontanen auch nur zeitweilige Heerfolge leisten.

Herr Reichensperger ist auch wirklich ein viel zu erfahrener Parlamentarier, um nicht zu wissen, daß in mancher Hinsicht auf die Zustimmung der Konservativen nicht unbedingt zu rechnen sei. Darum hat er ein zweites Lockmittel in Bereitschaft, das aus jener Zeit herstammt, wo er selber noch im Zenith seines liberal-konstitutionellen Wirkens stand. Der alte Liberalismus, der hatte ideale Neigungen, der schwärmte für Grundrechte und namentlich für religiöse Freiheit und Gleichberechtigung aller Konfessionen; aber der Pseudoliberalismus, der hat das gegenwärtige Unheil verschuldet. Darum ergeht Reichenspergers Ruf an die noch vorhandenen Vertreter des echten alten Liberalismus, daß sie wieder zu den guten Ueberlieferungen zurückkehren möchten; die gegenwärtigen Zustände seien wahrhaft chaotisch zu nennen, und nur mit den wieder einzuführenden Verfassungsartikeln könnte ein geordneter Rechtszustand hergestellt werden.

Mit diesem Manöver, das Herr Reichensperger den Liberalen, besonders der Fortschrittspartei gegenüber in Anwendung bringt, will er versuchen, dieselben als im Widerspruch mit sich selber und ihrer Vergangenheit darzustellen, und in diesem Bemühen wurde er durch die Rede des Herrn v. Schorlemer unterstützt. Allein alle dialektische Schärfe war nicht hinreichend, um die Fortschrittler als in der Wolle gefärbte Kulturkämpfer erscheinen zu lassen. Es mag ja damals vielleicht ein Fehler gewesen sein, für die Aufhebung jener Verfassungsartikel gestimmt zu haben, und Herr Richter hat sich in seiner gestrigen Rede nichts weniger als für jenen Standpunkt begeistert. Allein die bloße Wiedereinführung jener Verfassungsbestimmungen ist eben auch nicht angänglich. Eine Lösung im Sinne freiheitlicher Grundrechte würde es sein, wenn an Stelle der in jenen Verfassungsbestimmungen einseitig betonten Rechte der Kirchen die Freiheiten der Gemeinden, der Einzelnen gegenüber den Kirchenkorporationen gewährleistet würden. Auf diesen Boden würden die entschiedenen Liberalen zu treten gern bereit sein.

Wie diesen Forderungen zu genügen sei, das würde sich am Besten in den Kommissionsberathungen ermitteln lassen. Gleichviel aber wie man zu diesen Grundfragen stehe, die diskretionäre Art und Weise, mit welcher die Regierung verfahre, den einen Bischof zurückzuberufen, den anderen jedoch nach wie vor für abgesetzt gelten zu lassen, in der einen Diözese die Sperre aufrecht zu erhalten, in der anderen jedoch sie aufzuheben, dies Verfahren charakterisire sich — meinte Eugen Richter — in den Augen des Volkes als ein gehässiges und auf persönlichen Einwirkungen beruhendes.

Die Regierung befand sich augenscheinlich in einer recht peinlichen Lage. Die lieben Freunde vom Centrum zu verletzen, ist ganz und gar nicht gerathen, da man ihrer Unterstützung nur zu sehr bedarf. Den Reichenspergerschen Antrag annehmen, geht noch viel weniger an. Herrn v. Goßler mag die Entscheidung nicht leicht geworden sein. Aber er hat sie getroffen, und zwar, wie nicht anders vorauszusehen gewesen, im ablehnenden Sinne getroffen. Wenn man diese gestrigen Ausführungen vom Ministertische gehört, wurde es Jedermann klar, wie diese sogenannte „starke“ Regierung, einem gefügelten Ausdruck folgend, so überaus muthig in der Kirchenfrage zurückweicht und trotzdem immer neue Proben dieses rückschreitenden Muthes geben soll.

Bis auf Weiteres ist unsere Staatsregierung wieder einmal bei einer Haltestelle in der Kirchenfrage angelangt, an welcher angeschrieben steht:

Erstens: Nichtwiedereinführung der Artikel 15, 16 und 18 der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850.

Zweitens: Nichtbegnadigung der Herren Melchers und Ledochowski.

„Ein preußischer Minister, der die Begnadigungsgesuche für die genannten Kirchenfürsten befürwortete, könnte sein Portefeuille nicht länger behalten.“

Aber der Herr Minister hat ja selber gesagt, die gegenwärtige Regierung sei nicht so eitel und so vermessen, sich für die letzte zu halten, welche die Ordnung zwischen Staat und Kirche herbeizuführen berufen sei. Es liegt also immerhin nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit, daß eine andere Regierung, das heißt ein anderer Kultusminister in dieser Angelegenheit anders denke. Und wirklich war Herr Windthorst auch sofort bereit, Herrn v. Goßler auf die Gefährlichkeit aufmerksam zu machen, welche noch jedesmal in dem Ausspruche „Niemals!“ namentlich für einen Minister gelegen habe.

Ueberhaupt hatte Herr Windthorst gestern seine Rede auf dem denkbar höchsten Ton gestimmt. Er griff die Regierung nicht minder heftig an als die Konservativen, von denen er aussagte, er „begriffe sie ganz und gar nicht“. Wollten sie in Wahrheit Altar, Krone und Gesellschaft schützen, dann sollten sie der Kirche ihre verfassungsmäßigen Freiheiten wieder erlangen helfen, und dazu seien die Artikel 15, 16 und 18 unbedingt erforderlich. Freilich, nach der Ansicht der jetzt regierenden Minister hätte er mit gleicher Aussicht auf Erfolg auch den Mond verlangen können.

Politische Tagesübersicht.

* Der Führer der Konservativen im Abgeordnetenhause, Herr v. Rauchhaupt, hat die Steuerdebatte benutzt, um den Liberalen den Vorwurf zu machen, daß sie in der Steuerpolitik darauf ausgingen, die Landwirthe zu schädigen. Zunächst muß man doch

Herz und Wissen.

Eine Erzählung aus der Gegenwart

(11. Fortsetzung.)

von

Wilkie Collins.

Die einfältigste Frau würde verstanden haben, was dieser Vorschlag wirklich bedeutete, und doch sanctionirte Mrs. Gallilee denselben so gelassen, als ob Ovid und Carmina Bruder und Schwester gewesen wären. „Ich wünschte, daß ich Euch begleiten könnte,“ sagte sie, „aber ich habe den ganzen Morgen mit dem Haushalte zu thun, und heute Nachmittag findet eine Vorlesung statt, die ich unmöglich versäumen kann. Ich weiß nicht, Carmina, ob Du Dich für diese Sache interessirst. Es soll uns der Apparat vorgeführt werden, welcher die Verwandlung der leuchtenden Kraft in tönende Vibrationen zur Anschauung bringt.“

Carmina sah sie an, wie Jo sie vielleicht angesehen haben würde; die Gelehrtheit ihrer Tante schien ihr Angst einzuflößen. „Ich möchte Teresa vor ihrer Abreise noch ein kleines Vergnügen machen,“ sagte sie schüchtern; „darf sie uns begleiten?“

„Natürlich!“ rief Mrs. Gallilee. „Und da fällt mir ein — weshalb sollten die Kinder nicht auch ein kleines Vergnügen haben? Ich will denselben einen Feiertag geben. Beruhige Dich, Ovid; Miß Minerva wird auf sie achten. Sage also Deiner guten alten Freundin, daß sie sich bereit machen soll, Carmina.“

Carmina eilte hinweg und verhalf ihrer Tante so zu der von derselben beabsichtigten Privatunterredung mit ihrem Sohne.

Ovid erwartete, daß seine Mutter die Beweggründe herausbringen suchen würde, die ihn zum Aufgeben der Seereise bewogen hätten. Mrs. Gallilee aber war eine viel zu kluge Frau, um auf solche Weise die Zeit zu verschwenden, und ihre ersten Worte bewiesen ihm, daß sie sein Motiv ebenso klar sah wie die durch das Fenster fallenden Sonnenstrahlen.

„Ein reizendes Mädchen,“ sagte sie, als Carmina die Thür hinter sich geschlossen hatte. „Bescheiden und natürlich — ganz das Mädchen danach, Ovid, einen klugen Mann wie Dich anzuziehen.“

Ovid war vollständig überrascht und bekundete das durch sein Schweigen, während Mrs. Gallilee im Tone unschuldiger mütterlicher Neckerei fortfuhr:

„Du hast jung angefangen, weißt Du; Deine erste Liebe war das arme welke kleine Ding Lady Northlake's, das dann gestorben ist. Kindische Spielerei, wirst Du sagen, weiter nichts. Aber, lieber Ovid, ich fürchte, es wird einiger Ueberlegung bedürfen, ehe ich mit dieser neuen — wie soll ich es nennen? — Thorheit ist ein zu hartes Wort — ganz sympathisire. Ueber Heirathen zwischen Cousins und Cousinen läßt sich streiten, um das Mindeste zu sagen; und Mischehen zwischen protestantischen Vätern und katholischen Müttern bringen in der Regel Schwierigkeiten wegen der Kinder mit sich. Damit ist nicht gesagt, daß ich nein sage — durchaus nicht. Wenn das aber so weiter geht, nehme ich wirklich Anstand.“

Etwas im Tone seiner Mutter verletzte Ovids Empfindlichkeit und er erwiderte deshalb ziemlich scharf: „Ich folge Dir durchaus nicht; Du siehst etwas allzuweit in die Zukunft.“

„Dann laß uns zur Gegenwart zurückkehren“ antwortete Mrs. Gallilee mit größter Nachgiebigkeit gegen die Laune ihres Sohnes. Bei früheren Gelegenheiten hatte sie ihre Meinung dahin ausgesprochen, daß Ovid bei seiner Jugend und seinen Aussichten klug thun würde, noch einige Jahre zu warten, ehe er ans Heirathen dächte, und nachdem sie nun, ohne irgendwie vermuthen zu lassen, daß sie sich bei Modifizirung ihrer Ansicht durch die Geldfrage beeinflussen lasse, soviel gesagt hatte, um ihn wegen ihrer Nichte zu beruhigen, war ihr nächster Zweck, ihn zu bewegen, seiner Gesundheit halber England sofort zu verlassen. War Ovid fort und Carmina allein unter ihrer Aufsicht, so konnte sie ungestört ihre Pläne verfolgen.

„Du solltest wirklich,“ fuhr sie fort, „ernstlich an eine Veränderung der Luft und der Szene denken. Einem Patienten in Deinem gegenwärtigen Gesundheitszustande würdest Du nicht gestatten, die Sache so leicht zu nehmen, wie Du es jetzt mit Dir thust. Wenn Du von der See nichts hältst, so versuche es mit dem Kontinente; aber geh fort Deines eigenen Besten wegen.“

Es war hierauf nur eine Antwort möglich; Ovid gab zu, daß seine Mutter Recht hatte, bat aber um Zeit zum Nachdenken. Zu seinem Troste wurde er durch ein Klopfen an der Thür unterbrochen, durch welche gleich darauf Miß Minerva — nach ihrem Aussehen zu urtheilen, gerade nicht in liebenswürdiger Stimmung — ins Zimmer trat.

„Ich fürchte, daß ich Sie störe,“ begann sie, Mrs. Gallilee ansehend.

Ovid benutzte die Gelegenheit, sich zurückzuziehen, indem er vorgab, daß er noch einige Briefe zu schreiben habe, und darauf nach der Bibliothek ging.

„Waltet ein Irrthum ob?“ fragte die Gouvernante, als sie mit Mrs. Gallilee allein war.

„In welcher Hinsicht, Miß Minerva?“

„Ihr Fräulein Nichte begegnete mir auf der Treppe und sagte mir, daß Sie, Madame, wünschten, daß die Kinder heute Feiertag haben sollten.“

„Jawohl, um mit meinem Sohne und Miß Carmina nach dem zoologischen Garten zu gehen.“

„Miß Carmina sagte, ich sollte auch mitgehen.“

„Da hatte Miß Carmina vollständig Recht.“

Die Gouvernante heftete ihre forschenden Augen auf Mrs. Gallilee. „Sie wünschen, daß ich mitgehe?“

„Ja.“

„Ich weiß warum.“

Mrs. Gallilee und Miß Minerva hatten sich einmal heftig gezankt, wobei Erstere den Kürzeren gezogen hatte. Sie hatte sich die Lehre gemerkt und wußte für die Zukunft, wie sie ihre Gouvernante zu behandeln hatte. Sie fragte jetzt einfach: „So?“

Reden wir offen, Madame,“ fuhr Miß Minerva fort. „Ich soll Mr. Ovid,“ — sie legte einen bitteren Nachdruck auf den Namen und erröthete unzufrieden — „und Miß Carmina nicht allein lassen.“

„Sie sind ein guter Rather,“ äußerte Mrs. Gallilee ruhig.

„Nein,“ entgegnete Miß Minerva noch ruhiger; „ich habe nur gesehen, was Sie auch gesehen haben.“

„Habe ich Ihnen gesagt, was ich gesehen habe?“

„Das ist ganz unnöthig, Madame. Ihr Herr Sohn hat sich in seine Cousine verliebt.

Wann soll ich bereit sein?“

Die sanfte Hausherrin bezeichnete mild die Stunde, und die heftige Gouvernante verließ das Zimmer.

Erstere sah mit eigenthümlichem Lächeln nach der geschlossenen Thür; sie hatte schon früher vermuthet, daß Minerva unglücklich liebte, jetzt hatte sie Gewißheit darüber.

„Sie ist durch eine hoffnungslose Leidenschaft verbittert,“ sagte sie zu sich. „Und der Gegenstand derselben ist — mein Sohn.“

(Fortsetzung folgt.)

Hierzu (für die auswärtigen Abonnenten) Deutsche Lesehalle Nr. 3.